



Abend.

Zeitung.

19.

Freitag, am 22. Januar 1841.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Kontraste und Metamorphosen.

Aus den Erinnerungen von Friedrich Laun.

(Fortsetzung von Nr. 313 und 314 vorigen Jahres.)

2.

Drei öffentliche Gärten Dresden's.

Auffallend genug ist der Kontrast zwischen dem „großen Garten“ in seinem vormaligen und dem nunmehrigen Zustande. So groß der Garten sonst war, so ungenießbar auch. Außer dem ganz verödet daliegenden, prächtigen Sommerhause in der Mitte und einigen von Zeit zu Zeit für Hofergölichkeiten eingerichteten Plätzen, gab es vormals darin nur ein paar offene Wege für Fahrende, Reiter und Fußgänger. Die meisten Baum- und Wiesenräume waren theils durch hohe, immer unter der Gartenscheere scharfgedig gehaltene, Buchen- und Laruswände, theils durch strenge Verbote unzugänglich. Zu Erlangung des Bürgerrechts oder auch nur eines vorübergehenden Hospitiums in den über die grünen Wände recht stattlich herausragenden Waldanlagen, mußte man durchaus ein Fasan seyn. Versicherten mich doch bejahrte Personen, zur Zeit der Könige von Polen, aus dem Hause Sachsen, worein die frühere Glanzperiode des großen Gartens fällt, in demselben eine Tafel errichtet gesehen zu haben, worauf eine Menschenhand unter einem Beile gemalt sich befunden mit der Aufschrift:

„Wer störet der Fasänen Land,
Dem haut man ab die rechte Hand.“

Uebrigens, fügten die Bürger dieser Sage lächelnd hinzu, sey von gar mancher Störung dieser Art, besonders namentlich durch Windbüchsen, auch Wegnahme der Fasänen-eier, nie aber von Vollziehung der angedrohten Strafe gehört worden. Die Chronik bemerkt, daß im August 1717 das gewöhnliche Vogelschießen im großen Garten mit Bauernlustbarkeiten, gehalten worden. Dergleichen und die erwähnten Hofergölichkeiten hatten unter der Regierung Friedrich August's, des Gerechten, aufgehört, so daß die traurige Eintönigkeit und Verödung des ganzen Bezirks nicht einmal eine vorübergehende Unterbrechung erfuhr. Daher ließ auch der Dichter Rupert Becker, ohngefähr gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, ein Gedicht drucken, woraus ich mich noch folgender Stelle erinnere:

„Der Garten kommt mir vor mit seinen Laruswänden,
Wie ein langweilig Buch von vierundzwanzig Bänden.“

Wäre der wackere Mann nicht schon seit mehreren Jahrzehnten der Erde entrückt, so würde er jetzt gewiß den Ausspruch zurücknehmen. Denn von Fasänen ist keine Rede mehr im großen Garten. Die Buchenwände sind weggefallen und den Lustwandelnden nicht nur alle seine Waldpartieen eröffnet, sondern auch durch Blumenschmuck und Verschönerungen mannigfacher Art ein köstlicher Sommeraufenthalt gewissermaßen neu erschaffen worden. Sechs verschiedene Restaurants bestreben sich, die Wünsche der an schönen Sommertagen aus allen Ständen und Klassen nach dem großen Garten wallfahrtenden Stadt-Einwohner und Fremden zufriedenzustellen. Und

außer den zahlreichen Besuchern der öffentlichen Erquickungsanstalten, finden auch diejenigen ihre Rechnung, denen es um bloße Bewegung in freier Luft und reizende Naturumgebung zu thun ist. Allenthalben schattige Sitze, zum Theil unter gigantischen Baumgruppen, allenthalben grüner Wiesenglanz und heitere Aussichtspunkte. Wo sonst ein düsteres melancholisches Schweigen die Brust verengte, fühlt sich diese jetzt überall von munterer Geselligkeit, von Leben und Frohsinn gemüthlich angesprochen. Die Direction des großen Gartens verdient den besondern Dank aller Gebildeten dadurch, daß sie sich fortdauernd angelegen seyn läßt, dem Garten jede, bei den beschränkten, ihr zu Gebote stehenden Geldmitteln nur mögliche, Vervollkommnung zu gewinnen. So ist erst im Frühjahr 1840 der dort einheimische, geflügelte Sängerkhor durch Nachtigallen aus Thüringen's Waldungen, sehr verstärkt und veredelt worden. Das lange Zeit ganz unbenußt gebliebene Palais in der Mitte wird jetzt im Sommer zu ausgezeichneten großen musikalischen Genüssen sehr zweckmäßig verwendet. Auch denkt man, dem Vernehmen nach, darauf, das Eine der vier Hauptthore des Gartens, dessen Haus seit dem Kriege vom Jahre 1813 in Trümmern liegt, wieder zu erbauen und dem öffentlichen Vergnügen damit einen neuen, eigenthümlichen Zielpunkt zu gewinnen.

Sogar im Winter bietet der große Garten jetzt, nicht nur durch die Veranstaltungen seiner Restaurants der geselligen Freude seine Hand, sondern auch durch den Eisüberzug seines großen Teichs. Neben den mitunter stattfindenden Ergötzlichkeiten für Herren und Damen auf der Schlittschuhbahn, wird auch bei dauernder Kälte gewöhnlich ein Rutschberg ihr beigelegt, auf dem die männliche und weibliche junge Welt die Genugthuung sich selten entgehen läßt, ihre allermodernste Wintereleganz vor einem zahlreichen Zuschauerkorps freundlich zu entfalten.

Die Brühl'sche Terrasse bildet ein Seitenstück zu dem großen Garten, sowohl in dessen früherem, als in dem mit diesem ganz kontrastirenden, jetzigen Zustande. In meinem Knabenalter, wo ich sie kennen lernte, waren von ihrem alten Glanze nur noch wenig Spuren übrig. Ein auf der Höhe des vormaligen Festungswalles befindlich gewesener Pavillon, mit der schönsten Aussicht auf den vorüberziehenden Elbstrom und dessen malerische Umgebung, hatte, schon ganz zertrümmert, nur noch gelb und grüne Eidechsen zu Bewohnern, die an heiteren Tagen im Freien sich zu sonnen pflegten und deren Größe und Wohlbeleibtheit auf ein recht ungestörtes, behagliches Leben in dem immer mehr und mehr zerbröckelnden Gemäuer schließen ließ. An eine offen vorliegende, stark

verfallene Wendeltreppe, die vermuthlich dem Keller zugeführt hatte, knüpfte sich die Sage, daß in früherer Zeit ihr Ziel tief unten ein heimliches Gericht gewesen, die eiserne Jungfrau genannt. Zwei scharfe Schwerter in ihren Händen sollten über dem Halse des Verurtheilten zusammen und sein Haupt sodann hinab in den Elbstrom gefallen seyn. Mit dieser Sage vergesellschaftete sich noch die andere von einem umgehenden Gespenste, einem Mönche, über welchen auch, ohngefähr vor 200 Jahren, eine kleine Druckschrift erschienen ist. Er sollte eins der Opfer der jungfräulichen Grausamkeit gewesen seyn. Vermuthlich, um nicht ganz kopflos zu erscheinen, hatte indessen der Mönch seinen Kopf dem Elbstrom zu entziehen gewußt und pflegte, wo er als Gespenst erschien, ihn gewöhnlich unter dem Arme zu tragen. Uebrigens fehlt der ganzen Sage von einer solchen Jungfrau die Verbürgung, auch nennt man noch andere Gemächer in den unterirdischen Räumen des alten Festungswalles, als ihren Aufenthaltsort. Der vormalig prächtige Brühl'sche Garten gerieth in demselben Grade, wie er immer mehr verwilderte, auch für die Stadt immer mehr in Vergessenheit. Sein versteckter und abgelegener Eingang durch den Zeughof, wurde gewöhnlich von einem Festungsbau gefangenen bewacht. Die Zutrittsfähigkeit der Hineinverlangenden war seiner Urtheilskraft überlassen, welche jedoch gegen die kleinste klingende Erkenntlichkeit Gnade für Recht ergehen zu lassen pflegte. Die elegante Welt leistete, wenn nicht ein Liebesgeheimniß sie dahin zog, in der Regel ganz Verzicht auf diese aller Eleganz entbehrende, grüne Wüstenei. In Folge fortdauernder Zunahme der Unthätigkeit der Menschenhand und anderer ungünstigen Umstände, nahmen die dortigen, sonst auf das Sorgfältigste verschnitten gewesenen Bäume und Hecken immer mehr die Physiognomie eines auf räthselhafte Weise verhungerten Urwalds an. Am besten gefielen sich darin die Kindermuhmen, welche dort so wenig Aufsicht hatten, als die der ihrigen anvertrauten Kinder. Letztere vertrieben sich die Zeit daher nicht selten auf halbrecherische Weise, während jene Muhmen ihre Muße irgend einem sogenannten Wetter aus dem Militair- oder Civilstande widmeten.

Das Bild des seiner Asche verjüngt entstiegene Phönix wird durch die aus der eben beschriebenen in die jetzige Gestalt umgewandelte, Brühl'sche Terrasse gar angenehm versinnlicht. Aus der unbehaglichsten Bildniß hat ein reger Sinn für Naturschönheit, mit geringer Zuthat, so viel, als nur möglich war, zu machen gewußt. Von den übrig gebliebenen einzelnen Fragmenten der alten, streifen Buchenwände keine Spur mehr. Dagegen erheben die

noch von der Gründung des Gartens sich herschreibenden, hohen, wohlgewachsenen Linden ihre zur Zeit der Blüthe so balsamischen Häupter stolzer als jemals. Neben diesen Veteranen hält man sorgfältig auf Anpflanzung eines ihrer würdigen Nachwuchses. Ganze Blumenreviere und grüne, ebenfalls mit Blumen und blühendem Strauchwerk verzierte Rasenplätze erfreuen die Sinne des Gesichts und Geruchs. Die vormals von den Eidechsen bewohnte Stätte auf der Anhöhe ist mit einem neuen Pavillon versehen, ein recht freundlicher Sitz menschlicher Geselligkeit geworden. Zwei Restaurants, ein deutscher und ein italienischer, wovon der Erstere im Sommer jenen Pavillon und einen weiten Platz unter demselben inne hat, im Winter aber ein Seitengebäude des Gartens für seine Gäste benützt, können selten über Mangel an Besuchern klagen. Und wie haben sich diese nebst der ganzen Staffage des so sehr veredelten grünen Raumes umgeändert! Wenn sich auch, wie billig, in dessen Mitte noch ein bedeutender Platz für die Kinderwelt erhalten hat, so ist doch die Zeit ihrer Ruhmen lange nicht ausschließend wie sonst den Herren Vettern gewidmet. Die gemeinlich vom Morgen bis zum Abend von der nach dem Frieden im Jahre 1814 neuerbauten, so schönen, als einfachen steinernen Treppe und zurück zu ihr, auf- und abwandelnde einheimische und fremde Eleganz bildet den lebendigen Rahmen dieses Kinderplatzes und zugleich, ohne es gerade zu beabsichtigen, eine Art von Surveillance. Weil von der Brühl'schen Terrasse aus sich dem Auge der Lauf des Elbstroms durch die anmuthigen Ufer und Umgebungen schöner als irgendwo in dieser Gegend darbietet, so wird von allen durch Dresden reisenden Naturfreunden nicht leicht Einer seyn, der, wenn es seine Zeit nur einigermaßen erlaubt, ihr den Besuch schuldig bleiben sollte. —

Wenn auch der Zustand des dritten hier zu erwähnenden Gartens am japanischen Palais in Neustadt, minder trostlos ausseh, als der, worin die Brühl'sche Terrasse versunken lag und schon in früherer Zeit die Aufmerksamkeit mehr auf sich zu ziehen wußte, so sind doch in ihm ebenfalls die vorkommenden Verbesserungen außerordentlich. In Rücksicht der Mannigfaltigkeit der neuen Anlagen und des reichen Blumenschmuckes besitzt er noch Vorzüge vor den beiden erwähnten. Jede Jahreszeit giebt sich dort in ihrer besonderen Blüthenpracht leuchtend zu erkennen und vor dem Scheiden der schönen Tage flammt vorzüglich noch der Herbstflor, kunstsinzig geordnet, im frischesten, buntesten Farbenschimmer wahrhaft entzückend auf. Dem schon seit langen Jahren diesem

Garten vorstehenden Hofgärtner, Herrn Terscheck verdankt die Stadt zugleich hauptsächlich die Anordnung und zum Theil auch Ausführung der an die Stelle der vormaligen Festungswerke getretenen Baumgänge und landschaftlichen Partien. Die Umwandlung der meisten hiesigen Privatgärten aus der altfranzösischen und holländischen Verkünstelung in eine naturgemäße, anmuthigere Form, ist ebenfalls das Werk dieses Mannes, dessen Thätigkeit und Eigennutzlosigkeit so sehr gerühmt werden, wie seine Geschicklichkeit und sein Geschmack.

Ein so eben vom Eisenbahnhofe her durch die Straße klingelnder Omnibus (auch ein Geschöpf von der neuesten Kreation für Dresden) bringt mich auf den Gedanken, hieran sogleich die Mittheilung eines beinahe noch schreienderen Kontrastes zu fügen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Mausoleum.

Ein reicher Mann ließ sich ein Mausoleum errichten, woran die Arbeitsleute ein ganzes Jahr beschäftigt waren. Als es fertig war, fragte er den Baumeister, der eine Art von Spatzvogel war, ob nun nichts mehr an dessen Vollendung fehle? „Nichts,“ antwortete dieser, „als der Besitz Ihres verehrten Leichnams.“

Einwurf.

Bin ich zu alt um nicht zu singen,
Da noch die Lust zum Liede lebt
Und Phantasie auf ihren Schwingen
Mich über Flur und Berg erhebt?
Da noch in freundlichen Akkorden
Die liederreiche Brust erschallt
Und Takt und Zeitmaß giebt den Worten? —
Bin ich zum Singen wohl zu alt?

Bin ich zu alt um nicht zu fühlen
Der Freude Ruf, der Freundschaft Werth?
Die Fluth mag an dem Ufer spülen,
Fest bleibt der Fels und unverfehrt!
Bin ich in ernsten, heitern Stunden
So unempfindlich und so kalt?
Wo Freud' und Freundschaft sich verbunden,
Bin ich für beide da zu alt?

Bin ich zu alt um nicht zu lieben,
Da noch der Blick, von voller Gluth
Des regen Herzens fortgetrieben,
Gern auf dem Reiz der Schönheit ruht?
Und wenn in heimlichstillen Freuden
An meiner Brust Ihr Busen wallt,
Dann mag die Frage Sie entscheiden:
Ob ich zum Lieben wohl zu alt?

Emil Reiniger.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Braunschweig.

Ende Dezembers 1840.

Der Violinist Karl Hohnstock, ein talentvoller Schüler des Konzertmeisters K. Müller zu Braunschweig, gab am 19. Dezember 1840 sein großes Vokal- und Instrumental-Konzert, wie er es in den letzten Jahren im Anfange jeden Winters auszuführen pflegte. Der sehr junge Virtuose gab dadurch seinen jährlichen Beweis von den Fortschritten, welche er gemacht hatte und da er durch sein Talent nicht nur zu der Hoffnung berechtigt, einer der bedeutendsten Violinisten Deutschlands im Gebiete des soliden Spiels zu werden, sondern schon jetzt eine Stufe der Kunst erreicht hat, die ihn unsern besten und kräftigsten Talenten beizählt, so nehmen wir hier Gelegenheit, auf diesen Künstler neuerdings aufmerksam zu machen. K. Hohnstock vereinigt das Klangvolle, kräftige Spiel und den seltenen Bogenstrich seines Lehrers mit angeborenem Feuer und höchst gefühlvoller Behandlung der Melodie; sein Ton ist rein, rund und stark, selbst in den zartesten, hingehauchten Noten des Adagio verläßt sein Instrument nie die Fülle und Präzision, wie sie unsern Meistern möglich wird. Die Kunstfertigkeit in der Ueberwindung der heutigen Schwierigkeiten, welche oft selbst bei weltberühmten Spielern dem Zuhörer eine Kälte des Gefühls nicht wegnimmt, hat sich in der Behandlung Hohnstock's mit Wärme verschmolzen und gewährt so nicht allein für das kundige Ohr, sondern auch, wie es ja jede Musik eigentlich soll, für das Herz einen wohlthätigen Genuß. Namentlich müssen wir an dem jungen Künstler loben, daß er die solide Musik zu schätzen weiß und nicht, was seinem bescheidenen Streben die Meisterkrone erwerben wird, nach Effekten und Kunststücken hascht. Daß er die Schwierigkeiten gänzlich in seiner Gewalt hat, beweisen die herrlichen, graziösen und abgerundeten Doppeltöne, das Staccato und die quellenden Koloraturen, aber er macht sie nicht mehr geltend, als es das Ganze der Komposition erheischt. In seinem letzten Konzerte spielte er ein Konzert von Rode, welches einen soliden Spieler verlangt und wenn es auch nicht so brillant geschrieben ist, wie ähnliche Piecen in der Gegenwart, so verlangt es doch um so reinere und gediegenere Behandlung, in welcher Herr Hohnstock sich unter einmüthigem Applaus von Neuem bewährte. Nach diesem spielte er Variationen von Pjetschatschek mit vieler Grazie und gelungener Färbung, die seiner Beweglichkeit und Auffassung im gemüthlichen Spiele gerechtes Lob erwerben. Zum Schlusse trug er Variationen von David vor, die nicht schöner, was Präzision, Fülle, Fertigkeit und Gefühl erheischen, gespielt werden konnten und die das äußerst zahlreich versammelte Publikum, welches weiß, welches schönes Talent in seiner Mitte die große Laufbahn zur Vollendung so rasch und fleißig fortschreitet, in die allgemeinste Akklamation versetzten. — Hoffentlich wird der junge Virtuose auch Dresden besuchen und auch diese Zeilen mögen dazu beitragen, den Künstler zu einer Konzertreise zu ermuntern.

Im Ganzen war das Hohnstock'sche Konzert brillant und mannigfaltig zu nennen. Außer Mitwirkung der Hofkapelle und Aufführung der Ouvertüre zum Fidelio, wie der Weber'schen Jubelouvertüre, sangen die Herren Schmeßer und Pöck; Mad. Schütz deklamirte und Herr Tretbar ließ sich auf seiner Klarinette hören.

△

Briefe aus Paris.

Vom Schriftseher Joseph Mendelssohn.

VII.

Mein letztes Hemd' gäbe ich darum, hätte der Kleine Thiers den großen Napoleon in Ruhe und Frieden auf St. Helena gelassen. Er stahl aus der Krone der Königin Poesie eine kostbare, im geheimnißvollsten Reize schimmernde Perle. Er nahm dem gewaltigen Ocean, der in ewiger Majestät das Grab der gefallenen Größe umbraute, das Wächteramt und übergab es den stummen Mauern des Invalidendoms. Dieser Invalidendom ist ein imposantes, sogar ein nütliches Gebäude. Die greisen Soldaten, welche auf hundert Schlachtfeldern mit ihren ehrlichen Gliedmaßen den Ruhm der französischen Waffen erkaufte, finden hier in ihren stumpfen Lagen ein sicheres Dach, nahrhafte Suppen, solide Betten und wärmende Matrasen. Bauban und Turenne sind recht anständig begraben hier — aber Napoleon?! Man hat seine Titanenglieder in eine Ruffschale gezwängt. Wie lange wird sie eine solche Last zu tragen vermögen? Schon gestern, als ich mir nach funfstündigem Queuemachen glücklich einen Weg in die noch wie am Begräbnistage in blendender Trauerpracht geschmückte Kirche gebahnt hatte, als ich an dem goldblühenden Sarkophage des Kaisers stand, sah ich ihn schwellen und wachsen und hinanstreben bis an die Wölbung des Gotteshauses. Und die Mauern brachen unter dem gewaltigen Drucke wie dürre Zweige im Sturme. Der Sarg aber stieg höher und höher, zur Decke hinaus, in die kalte Winterluft, zur Sonne, vielleicht zum Himmel empor, ich weiß es nicht recht, denn eben als ich meinen Operngucker aus der Tasche zog, um seine Reiseroute weiter zu verfolgen, sagte eine Bassstimme neben mir: Monsieur! on ne s'arrête pas! Ich war wieder auf der Erde und urplötzlich wieder recht irdisch gestimmt, nämlich der Dämon des Spottes kicherte frech in mir auf, obwohl um mich viele tausend bougies à l'étoile, zu 40 Sous das Pfund, in unübersehbaren Lichtmassen flammten und trauerten, obwohl gutbezahlte Priesterstimmen sehr mitelmäßig das Dies irae sangen, obwohl der große Kaiser Napoleon, von dessen Grabe ich mir als Kind immer so wunderliche Ideen gemacht, nun so nahe, so profaisch-nahe vor mir lag! Der Spott ist ein hartnäckiger Teufel! Man kämpft, ärgerlich über sich selbst, gegen seine Bisse und muß, vom Schmerz zerrissen, lachen just wie ein Mann, der zu Tode gekügelt wird. Weiß Gott, viel lieber hätte ich mich einer wehmüthigen Stimmung, unbemerkten Thränen selbst überlassen, wäre es nur in meiner Macht gewesen. Aber ich mußte lachen. — Das also war die Todtenfeier des Kaisers, das der Tag, dem ganz Europa mit so bangem Herzklopfen entgegen gesehen hatte. Europa, die alte, vielerfahrene Dame hatte sich wie ein Kind vor einem Popanz gefürchtet. In Wilmsen's gutmüthigem Kinderfreunde steht ein lustiges Geschichtchen von Nachbars Hannchen, die ein wehendes weißes Handtuch am Thürpfosten die ganze lange Nacht hindurch für ein Gespenst hielt und sich darüber fast zu Tode gefürchtet hatte. Als sie dann am Morgen das Ding bei Lichte besah, belachte sie ihr eignes Entsetzen und versprach sich, in ihrem Leben keine Furcht mehr zu haben. Ich glaube, Europa gab sich in diesen letzten Tagen ein ähnliches Versprechen. Es hatte sich nicht von einem Handtuche, wohl aber von einer Reichendecke in's Bockshorn jagen lassen!

(Fortsetzung folgt.)

Rebst einer literarischen Beilage von Heinrich Hoff in Mannheim.